

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Flussidylle
Autor: Steffen, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FLUSSIDYLLE

VON ALBERT STEFFEN

Wenn die Sonne schien, weilten die Mädchen am Fluss. Dort standen in gelbbeblühten Matten weisse Birken, und hängende Eschen gaben dem Uferland etwas Traumhaftes.

Die Mädchen badeten so gerne. Jetzt war die Welt schöner. Badend fühlten sie sich den Blumen verwandter. Sie freuten sich, dass die grossblättrigen Wasserpflanzen so gut zum Körper passten und suchten und fanden ihrer immer mehr, und wo eine schöne Blume wuchs, da knieten sie nieder im Kreis und staunten sie an. Badend atmeten sie alle Düfte inniger, und das Moos und den grauen Sand, worauf sie sich warfen, hatten sie fast zärtlich gern. Aber ganz und gar unmöglich ist zu sagen, wie seltsam gut ihnen Erdbeeren und Brombeeren schmeckten oder süsse Sommeräpfel, die sie im Flusse auffischten. Auch meinten sie, der Himmel hätte ein ganz anderes Blau, ein tieferes und reineres, und es war beim Baden, da sie zum erstenmal empfanden, wie süss es ist, einem Vogelzug nachzuschauen, der in den Himmel fliegt, und dass das unendliche, ewige Blau für das Auge ist, was Gott für die Seele.

Am glücklichsten aber war der Leib. Da spürte man bei geschlossenen Augen, wann die Sonne hinter Wolken trat oder wann sich der leiseste Wind regte. War stilles, heisses Wetter, so lag man unbeweglich und atmete mit tiefen, bebenden Zügen in der sengenden Luft, und das Spiel der Schatten auf dem Leib ging leise und leicht wie das der Wellen in einer ruhigen Bucht. Aber dann kamen die Winde. Die warfen zarte Schleier über die Körper und zogen sie langsam wieder weg. Sie bedeckten sie mit flatternden Lacken und zuletzt mit schweren Wettermänteln, die heftig rissen und schlugen. Man gab sich den Winden hin; erst lächelte man mit geschlossenen Augen, dann fuchtelte man mit den Armen um sich und wehrte sich lachend und schrie zuletzt, tobte und kämpfte und überkugelte sich wild und floh vom Sturm getragen in den Birkenhain. — Und jedesmal sagten sie: „Heute ist es am schönsten.“

Einmal lagen sie dort. Alle Farben der Landschaft waren sommerlich still und eintönig weiss: der Himmel, der Fluss, die

Ufer, und dass die Mädchen im Sande lagen, erkannte man kaum. Die Sonne glühte und nahm ihnen ganz den Sinn. Sie entschlummerten fast. Die Wipfel der Bäume wurden weggeblendet; das Gesumme der Mücken, das Rauschen des Flusses und des Waldes verwebten sich in Träume; die schienen aus der Ewigkeit zu kommen. Die Besinnung schwand; man schwebte; der Leib war luftig kühl und heiss zugleich; man schmolz in Seligkeit; alles wurde anders; man empfand mit andern Sinnen; man sah den Baum da nicht mehr als Baum; man wusste als was, aber konnte es nicht sagen; man wollte es sagen: da erwachte man. Doch gleich sank man wieder in Traum. Alle Geräusche — — — man hörte sie nicht mehr mit dem Ohr; man schien sie zu tasten; man schwebte, war ein Nebel oder ein Hauch und fühlte als dies. Und zuweilen sagte eins zum andern: „Es ist mir so seltsam zu Mute.“

Nun wurden die Farben deutlicher. Man merkte, dass ein Körper etwas brauner war als der andere, und dass ein Mädchen ein helles Tuch als Turban um den Kopf geschlagen hatte und ein anderes auf einem Lager von grünen Lischen lag, und da sah man gleich, dass jenes heftig glühte im Gesicht und dieses sich ein wenig drehte; denn die Sonne stach, weil ein Gewitter nahte. — Jetzt bewegte sich überhaupt alles in der Landschaft: hier flatterten die roten Mohnblumen, und das Kornfeld rauschte leise. Im Fluss war ein träumerischer Wirbeltanz von Blättern. Die Wellen und die Schatten der Ufer wurden dunkler, und der Gesang der Vögel und das Gezirp der Grillen tönte auf. Alles regte sich aus dem Schlaf. Voll roter, blauer und gelber Blumen waren die Borde. — Die Mädchen standen auf und fingen zu plaudern, zu singen und zu tanzen an. „Sicherlich ist das Leben sehr schön,“ dachten sie, und demgemäss schlugen sie einen Hüpfschritt an und kosteten mit den Zehen zierlich das Wasser.

Jede badete anders. Da war Babe, Saubabe genannt, weil sie immer ein unendliches Geflotsche verübte, den Mund voll Wasser nahm, sodass die dicken Wangen noch dicker wurden, damit den anderen nachjagte, lachen musste, gurgelte und sprudelte und fast erstickte . . . jetzt platzte sie los und lachte alles hinaus. — Ein anderes hiess Ruth. Es hatte rotes Haar und im mageren, durchsichtig hellen Gesicht viel Laubflecken, die es lieblicher

machten, wie das schneeige Kirschblütenblatt auch schöner und reiner wird durch seine roten Tupfen. Dies Mädchen war ernst und tanzte immer am Strand. Es schritt mit langen, tapferen Schritten in den Fluss. Die winzigen Fische flohen in Scharen davon. Es pflückte eine Blume. Schöne Welt! Es streckte die Arme weit aus und stand lange so. — Ein drittes, Vreneli genannt, war das rechte Weib mit frommem Haar. Wenn es weinte, war gewiss sein Mund süß. Aber wer sich zu sehr schmiegt, lügt, und der Schimmer ihrer Zähne war so rätselhaft. Kaum war sie im Wasser, flehte sie schon und streckte die Hände aus: „Helft mir, helft mir,“ liess sich ans Land ziehen und fast tragen, zürnte nicht wegen des Spottes, sagte eher noch: „Ich bin so schwach,“ und das war ihre Stärke. Jetzt schrie sie laut auf, denn ein Regentropfen hatte sie getroffen. Und es entstand ein Gelächter. In den Bäumen wurde auf einmal der Gesang der Vögel wild und wirr; denn diese wurden auch von Regentropfen getroffen. Ein Sommerregen fiel. Das Laub wurde dunkler und der Fluss etwas heller und matter. Auf allen Blättern lag ein unendlicher Glanz, und unter die grössten dunklen Schirmbäume, aus denen die Lieder so voll und süß tönten, drängten sich die staunenden Mädchen. Sie standen unter dem Regenstaub, riefen: „Hier ist es am schönsten“ und sahen gegen die Sonne, wo er ein Silber- und Goldgewebe war, „nein hier,“ und sie schauten gegen die Wolkenwand, wo er bläulich glänzte. Sie blickten aufwärts, wie der zarte Schleier fiel und immer durchsichtiger wurde, wie ein Gedanke, der von Gott kam. Es war, als sei der Regen den zarten Birken verwandt, dem Firn der fernen Berge, den hellroten Wolken und dem Gesang der Vögel. Oft glaubten sie, eine Amsel schlüge an. Da merkten sie, es sang eines von ihnen. Und doch sang die Amsel auch. Alles floss ineinander über. Ein Märchenzauber war. Wer sang jetzt? In dieser Stimme sang noch etwas, das nicht ein Mensch allein sang, das allen Lippen gemeinsam war. Was war dies, das auch dem Rauschen des Regens und dem Amselruf gemeinsam war?

Der Regen wurde stärker und der Boden glatt. Die Bäume tropften, wenn Windstösse durch ihre Kronen fuhren und boten nicht mehr Schutz. Die Vögel flatterten in grossen Scharen dem Buchenwald zu. An seinem Rand stand eine Hütte. Und jetzt, da

schon Blitze niederzuckten, Äste krachten und das Flussgeräusch dunkel und unheimlich wurde, berieten die Mädchen, hinzufliehen. Sie hoben die Kleider auf die Arme und liefen gebückt unter dem Regen durch.

Jene Hütte beherbergte aber schon einige Burschen, die im Walde geholt hatten. Sie sahen die Mädchen unter den Bäumen. Wie ein rundes Beet voll Riesenhyazinthen waren sie. Jetzt stürzten die Mädchen lachend das glatte Grasgelände hinan. Die Jungen erstarrten. Sie brachen aus der Hütte hervor, schrien und drohten; die Mädchen hörten es nicht, sie lachten, weil sie so oftmals ausglitschten, Schuh oder Strumpf verloren und eins über das andere stolperte. Die Jungen schrien so heftig, dass ihre Stimmen überkippten, dass ihnen die Knie zitterten und der Schweiß über die Stirne rann. — Da hoben die Mädchen die Gesichter, kreischten auf und jagten zurück. Und die Jungen atmeten befreit.



ZWEI BUCHEN

VON CARL FRIEDRICH WIEGAND

Zwei Buchen schwanken im Winde
Und drängen sich Schaft an Schaft —
Getrennt in Fülle und Saft,
Zersprengen sie fast ihre Rinde . . .

Sie wachsen, sie blühen im Kerne
Des Stammes und rütteln am Schoss
Der Erde und werden gross
Und streben zur Höhe der Sterne . . .

In ihrem Laube wohnen
Die Vögel und bauen ihr Nest.
Die wiegen sich frei im Geäst
Und fliegen von Kronen zu Kronen . . .

Im Walde warten zwei Buchen,
Auf ewig verwurzelt im Stein,
Bis einst in Liebe und Pein
Die Wipfel im Sturme sich suchen . . .